

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks. 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich (auch

Die faszierte Bourgeoisie

Während die nationaldemokratisch-faszi-
stische und auch die tschechisch-meritale Presse
wegen der Kaltstellung des Fasziengenerals
nach Mache und Verpeltung gröhlt und um
einen Exponenten jener „Reise“ zur Strecke
zu bringen, denen sie die Schuld an der Aus-
schaltung Gajdas zuschreibt, ihre vollen Breit-
seiten auf den Außenminister Dr. Benes ab-
feuert, müssen sich ihre Hintermänner einge-
sehen, daß der Faszismus eine Schlacht ver-
loren hat. Zwar ist die aus Studenten, Bour-
geoisjünglingen und Söhnen von Kleinbürgern
bestehende Schwarzhemdenarmee noch immer
nicht so stark, daß nicht zwei Duzend Flur-
wächter mit ihr fertig werden könnten, aber da
war der Generalstabschef der tschechoslowakischen
Armee, der zehnmal mehr wog, als die Jungen-
scharen der Eis und Rüstera und von dem heute
wohl schon feststeht, daß sich die faszierte Zu-
weisung zu ihm nicht bloß auf seine abenteuer-
liche Vergangenheit, die ihn der Parteinahme
für den Faszismus fähig erscheinen ließ, auf-
baute, sondern auf volles, wenn auch vorläufig
noch geheimes Einvernehmen. Die Entfernung
Gajdas von der Stelle, von der aus er dem
Faszismus hätte nützlich werden können, war
ein Schutz ins Schwarze, der es verständlich er-
klären läßt, daß die in ihren Hoffnungen so
schwer Enttäuschten vor Schmerz aufschreien.
Sie glaubten, dem Ziele ihrer Wünsche nahe
zu sein und müssen jetzt sehen, daß es hier doch
nicht so leicht ist, den Mussolinismus zu Ehren
zu bringen.

Denn Herr Gajda noch mancherlei zu-
zutruuen ist, so scheint doch diese unruhliche
Episode des tschechoslowakischen Militarismus
abgeschlossen zu sein. Daß man nochmals Lust
versippen sollte, Gajda eine solche Machtfülle,
wie er sie als Generalstabschef besaß, in die
Hand zu geben, dürfte man sich wohl überlegen.
Freilich wäre es verfehlt, zu glauben, die kapi-
talistischen Mächte, die an der Aufzucht des
Faszismus ein brennendes Interesse haben,
würden nun nach diesem Fehlschlag ihrer vor-
läufig stärksten Hoffnung Ruhe geben und wie-
der Sympathien für die demokratische Staats-
form empfinden. Wer das glaubt, überieht, daß
der Faszismus eine internationale Zerschei-
nung ist, der verkennt auch durchaus das Wesen
der heutigen Bourgeoisie. Leider muß gesagt
werden, daß auch die sozialistische Arbeiterklasse
die erforderlichen Kampfbedingungen nicht in
vollem Maße erkennt, daß sie glaubt, es genügt,
vollständig die alten Methoden und Auf-
stellungen, um das Auslangen zu finden. Die
Voraussetzungen für die bisherige Art des poli-
tischen Kampfes aber haben sich — und diese
Erkenntnis müßte in die Köpfe aller Sozial-
isten gehämmert werden — seit dem Kriege
grundlegend geändert. Die Arbeiterklasse ist
noch vielfach von der Vorstellung beherrscht, die
Machtkämpfe wären auch in dem entscheidungs-
vollen Stadium, in das wir treten sind, noch
durchaus bloß mit den friedlichen Mitteln der
Ökonomie und der Politik zu führen. Und
weil der Faszismus bei uns noch keine unmittel-
bare Gefahr geworden ist, glaubt sie sorglos
sein zu können. Als ob das, was in anderen
Ländern schon vollzogene Tatsache ist, als ob
das, was anderwärts bereits zur Niederschlagung
der Arbeiterbewegung geführt hat, ehrsüchtig
an den Grenzen des Landes haltmachen würde,
nämlich der Wille der Bourgeoisie, ihre politische
und ökonomische Allmachtstellung um jeden
Preis wiederzugewinnen.

Der Faszismus hat noch in seinem Lande
eine entscheidende Niederlage erlitten; er hat
war nirgends die wirtschaftlichen und sozialen
Probleme von der Stelle zu rücken vermocht,
und hat durch die ihn notwendigerweise be-
zweifelnde Aliquienwirtschaft, Puraufzucht und
Korruption genährt, aber er ist auch noch
nirgends zusammengebrochen, dagegen hat er,
wo er siegreich wurde, der Kapitalistenklasse un-
widerstehlich dadurch Vorteile verschafft, daß er
ihre politische Macht im Staate in die Hand
des Arbeiterklasse zu einer Masse
von wehrlosen Ketten gemacht hat. Soll es

nicht begeisternd und anfeuernd für die Bour-
geoisie wirken, wenn sie sieht, daß beispielsweise
das italienische Proletariat jedes Streit- und
Koalitionsrechtes beraubt ist, daß es ohne in
Gefahr zu kommen, sofort niedergeschüttelt zu
werden, nicht die geringste Willensäußerung
wagen darf, und daß es eines einzigen Feder-
strichs Mussolinis bedürfte, um den Acht-
stundentag um eine Stunde zu verlängern!
Ruh nicht allen Ausbeutern nach dem gleichen
Regierungssystem der Mund wässern! Daher
hat der Faszismus in allen Ländern seine Be-
wunderer und Nachahmer, er hat außer in
Italien auch in Bulgarien, Rumänien, Ungarn,
Spanien und Griechenland zur Verflüchtigung der
arbeitenden Bevölkerung geführt, und er lauert
in Deutschland, in Frankreich, in Belgien auf
den Moment, der ihm zum Ueberfall auf die
demokratische Regierungsform geeignet er-
scheint. Sogar in Ländern mit altangelebter
Demokratie, wie England, und in der Schweiz,
beginnt er sich zu regen. Kann jemand ernsthaft
glauben, daß er gerade die Tschechoslowakei, wo
ihm schon allein der nationale Machtkampf
einen günstigen Boden bereitet, zu verschonen
die Absicht hat, daß gerade hier die Bourgeoisie
gegenüber seinen Verlockungen immun bleiben
wird? Kann der eine Fehlschlag die nach der
vollen Staatsgewalt lösternen Industriema-
gnaten, Finanzkreise und Grundherren bestim-
men, der faszierten Gewalttätigkeit zu entsagen
und reuig zur demokratischen Gesinnung zurück-
zukehren?

Ueberall hat der Faszismus ein gemein-
sames Ziel und eine gemeinsame Triebkraft.
Die Triebkraft ist der Klassenhaß gegen das
Proletariat, das Ziel die Erzwingung der De-
mokratie und des Sozialismus. Die bestehende
Klasse empfindet den Zustand, der sie zwingt,
die Staatsmacht mit der Arbeiterklasse zu
teilen, als mit ihrem Profitinteresse unverträglich.
Da die Demokratie im Emanzipations-
kampf des Proletariats ein wichtiges Instru-
ment geworden ist, das ihr die Staatsgewalt in
entscheidendem Maße streitig zu machen be-
ginnt, erscheint sie ihr wertlos und als ein
lästiges Hindernis. Früher bedurfte die Bour-
geoisie keiner bewaffneten Banden, um unum-
schränkt herrschen zu können. Aber seit dem
Kriege, da das sozialistische Proletariat in vielen
Ländern politisch gewaltig erstarkt und bestrebt
ist, die Demokratie für ihren sozialen und poli-
tischen Aufstieg wirksam zu machen und da der
Bourgeoisie die alleinige Verfügungsgewalt über
die Staatsverwaltung streitig gemacht wird, er-
scheint ihr die Demokratie als Herrschaftsform
nicht mehr brauchbar. Da die Staatsgewalt zu
einem Teile auch unter dem Einfluß der Ar-
beiterklasse steht, trachtet sie danach, neben der
Staatsgewalt ein zu ihrer unbedingten Gewalt-
anwendung zur Verfügung stehendes Werkzeug,
die faszierten Organisationen, zu schaffen, um
mit dessen Hilfe neben ihrer ökonomischen Herr-
schaftsstellung auch die politische zu gewinnen.
Jedenwelche Strupel und Gewissensbedenken
stehen ihr dabei nicht im Wege. Sie schreckt vor
keiner Gewalttat zurück, und wie der Volgartha-
weg des italienischen, ungarischen, rumänischen
und bulgarischen Proletariats zeigt, schreiet sie
über Blutströme und Gefatomben von Men-
schenleibern ihrem Ziele zu.

Es ist Arbeiterblut genug geflossen, genug
der furchtbaren Opfer sind gebracht worden,
als daß die sozialistische Arbeiterklasse nicht
endlich den veränderten Verhältnissen ent-
sprechend umlernen müßte. Auch wenn der Fa-
szismus nicht überall im gleichen Entwicklungs-
stadium ist, er bildet doch für Gegenwart oder
Zukunft eine ungeheure Gefahr für die Ar-
beiterbewegung. Die Arbeiterklasse kann und
darf nicht warten, bis es zu spät ist und die
Bestie Faszismus den Sprung wagt. Die Ge-
fahr ist um so größer, als der Bolschewismus
die Aktionsfähigkeit des Proletariats geschwächt
hat und als seine ganze scheinrevolutionäre
Tätigkeit im Endeffekt nur auf die Stärkung
der kapitalistisch-faszierten Reaktion hinaus-
läuft. Die sozialistische Arbeiterklasse will ihr
Ziel auf friedlichem, auf demokratischem Wege
erreichen, sie verweigert die bewaffnete Insurrek-

tion und die Taktik der Putsche, aber wenn die
Bourgeoisie gegen sie die nackte, brutale Gewalt
organisiert, wenn ihr die Kapitalistenklasse mit
der Demokratie den Kampfboden unter den
Füßen wegziehen will, muß sie die Formen
ihres Kampfes jenen ihres Feindes anpassen.

Es wäre ein Verbrechen am Sozialismus und
an der Arbeiterbewegung, es hieß, uns alle
selbst ans Messer liefern, wollten wir fatalistisch
warten, bis uns der Faszismus das Jangsch
über den Kopf wirft!

W. N.

Um Frankreichs Rettung.

Herriots Kabinett gebildet. — Keine Beteiligung der Sozialisten.

Paris, 19. Juli. Um dreiviertel 11 Uhr nachts begab sich Herriot in das Elysee, um
dem Präsidenten der Republik die neuen Minister und Unterstaatssekretäre seines Kabinetts
vorzustellen. Das Kabinett ist folgendermaßen zusammengesetzt:

Vorsitzender und Hausherr: Herriot.
Justiz und elsasslothringische Angelegenheiten: Maurice Colrat,
Inneres: Camille Chautemps,
Finanzen: Anatole de Monzie,
Krieg: Painlevé, Marine: Renaud, Handel: Loucheur, Unterricht: Dal-
adier, Essentielle Arbeiten: Andree Hesse, Arbeit: Pasquet,
Pensionen: Georgenot, Kolonien: Darlac,
Unterstaatssekretäre: Außenministerium: Albert Milhaud, Befehungen: Jacquier,
Budget: Paul Morel, Kriegsweifen: Dumesnil, Befreite Gebiete: Harry Raitte,
Technischer Unterricht: Basil, Handelsmarine: Raffard, Luftschiffahrtswesen: Kobaglia.
Außerdem gebente Herriot, das Kommissariat für Wohnungswesen beizubehalten, mit weichen
abermals Lavasseur betraut wird. Außerdem soll ein neues Oberkommissariat für Re-
gulation und Auswanderungsfragen geschaffen werden.

* *

Während in der französischen Kammer Mi-
nister geführt und wieder erhoben werden, wäh-
rend in großen Kluden die Sterne des Palais
Bourbon sich weifen, führt der Kronk amahol-
sam und notiert Montag 72 Ks. Die französische
Baluta beginnt denselben Todestanz, den die öste-
reichische Krone, die deutsche und die polnische
Krone feinerzeit in rasendem Tempo vollführten.
Es hängt von der Gestaltung der politischen Ver-
hältnisse in Frankreich ab, ob die französische
Währung auf hohem Wege zu halten und zu
stabilisieren sein wird, oder ob sie erst gerettet wer-
den kann, wenn so gut wie nichts mehr von dem
Vermögen der kleinen Leute übrig sein wird. Für
Frankreich, das in seiner wirtschaftlichen und ge-
sellschaftlichen Struktur so viel Kleinbürgerlicher ist
als Deutschland, wäre der Ruin der kleinen Ver-
mögen weit katastrophaler, als er es feinerzeit für
Deutschland war. Die vollständige Verarmung der
Reinern und kleinen Sparrer, die Verschuldung der
kleinen bürgerlichen Besitzer würde eine solche Um-
gestaltung der sozialen und politischen Verhältnisse
herbeiführen, daß es nicht absehbar wäre, welchen
Weg Frankreich noch ginge. Eine so furchtbare
Krise würde allerdings die ungeliebten Parteien-
verhältnisse Frankreichs von Grund auf wandeln.

möglich. Das Deutsche Bürgertum hat feinerzeit
den Ruin der Mark betrieben, das österreichische
hat sich dem fremden Finanzkapital verkauft. Es
ist mehr als fraglich, ob das französische politisch
sicher sein wird.

Bewundernswert ist bei allem Chaos das
Bertreten des französischen Volkes zu sich selbst.
Trotz die Kammer die Demokratie und damit die
Verantwortung wählte, statt der bequemeren Dis-
tanz, die Bildung vorbereitete, ehrt die Parteien,
die Brand zu Falle brachten. Die nächsten Tage
werden zeigen, ob sie weiter durchhalten können.

Herriots Verhandlungen.

Paris, 19. Juli. Nach den Beratungen
mit den Führern der politischen Fraktionen hat
Präsident Doumergue gestern Herriot die Ka-
binettbildung übertragen. Die Unterredung mit
Herriot dauerte 50 Minuten.

Das Programm Herriots kann in folgende
zwei Sätze zusammengefaßt werden:

1. Herriot will verlangen, daß der Regierung
Möglichkeiten zur Verfügung gestellt werden, um
die finanzielle Situation zu retten, ohne sich dabei
gegen die Rechte des Parlamentes zu vergehen,
und
2. soll ein nationales Opfer anstatt
der Auslandskredite in Betracht gezogen werden.
Es wird ferner bekannt, daß die meisten Poli-
tiker bei der gestrigen Unterredung bei Herriot
auf die Frage der eventuellen Beteiligung an der
Regierung verlangt haben, man müsse ihnen das
Portefeuille der Finanzen und des Krieges zuge-
stehen.

Gegen Ende des Vormittags schienen die
Verhandlungen Herriots auf gutem Wege zu sein.
Wenn nicht etwas Unvorhergesehenes eintritt, wird
das Ministerium bereits am Abend auf Grundlage
der Einheit der Linken gebildet sein. De Mon-
zie wird wahrscheinlich Finanzminister. Die übr-
igen Portefeuilles werden vielleicht mit ehemaligen
Mitarbeitern Herriots besetzt werden.

Die Gefolgschaft Herriots.

Paris, 18. Juli. (Sabot.) Die Mehrheit,
die gestern der Regierung in der Kammer das
Bertreten abgelehnt und damit ihren Sturz ver-
ursacht hat, setzte sich folgendermaßen zusammen:
28 Kommunisten, 96 Sozialisten, 16 sozialistische
Republikaner, 48 sozialistische Radikale, 7 Radikale,
1 Demokrat, 60 Deputierte der republikani-
schen demokratischen Union, 6 Deputierte der
republikanischen demokratischen Linken, 26 Partei-
lose, 20 Deputierte enthielten sich der Abstimmung.

Ungünstige Auspizien für Herriot.

Von zwei Milliarden Ausgaben nur 600 Millionen gedeckt.

Die Situation wird in der französischen politischen Öffentlichkeit als erukt bezeichnet. An eine Dauerhaftigkeit des Kabinetts Herriot wird allgemein nicht geglaubt, denn es wäre vor die Aufgabe gestellt, das Finanzproblem zu lösen, und zwar: in sich steigender Zusammenarbeit mit dem Parlament, ohne Justizmaßnahmen, ohne Auslandskredite, ohne Ratifikation des Washingtoner Abkommens und ohne sich dem Expertenplan anzuschließen. Es müßte sich also lediglich auf die Kapitalabgabe beschränken, welche dreimal von der Kammer abgelehnt wurde. Diese Beschränkung auf die Kapitalabgabe wird als unmöglich betrachtet, weil selbst im Falle des Zustandekommens dieser Maßnahme die Wirkungen erst nach vielen Monaten eintreten würden. Hingegen soll die Staatskasse, welche heute über etwa 600 Millionen verfügt, nach den Erklärungen des Generaldirektors für das Budget bis zum 25. August d. J. für Banknoten und augenblickliche Bedürfnisse nahezu zwei Milliarden ausbezahlen. Aus diesen Erwägungen ist die Situation an der Börse zu erklären. Das Pfund stieg auf 225. Die französischen Papiere, abgesehen von den Renten, werden abgekauft, fremde Werte blühschnell aufgekauft. Von Paris selbst geht der Impuls für das Sinken des Franken aus. In den großen Kaufhäusern wird nur mit Zaubern verkauft. Man verweist die Käufer auf morgen, da man neue Preise fixieren will. In den kleinen Geschäften werden die Preistafeln umgeändert. Die heutige Börse beschloß, angesichts des Devisenanstiegs ihre Geschäfte nur auf der Grundlage der Notierungen des letzten Borsentages abzuschließen.

Kontroversen in der Sozialistischen Fraktion.

Paris, 19. Juli. (Eigenbericht.) Als der Parteivorstand der sozialistischen Partei gestern zu einer Sitzung mit der sozialistischen Kammerfraktion, von der allerdings die meisten Mitglieder auf Agitation in der Provinz waren, zusammengetreten war, langte ein Schreiben von Herriot ein, in dem er die sozialistische Partei offiziell zur Mitarbeit aufforderte. Thromski wollte sofort einen Antrag zur Annahme bringen, der ohne jede weitere Diskussion das Angebot Herriots ablehnte, ausdrücklich betonte, daß die Mitarbeit der Sozialisten Herriots weniger als irgend einen anderen Politiker gewährt werden könne, und zum Schluß betonte, daß die Partei nur eine eigene Regierungsbildung ins Auge fassen könne. Nach stürmischer Debatte wurde dieser Antrag abgelehnt und die Entsendung einer Deputation, bestehend aus Blum, Aurioi und Renaudel, zu Herriot beschlossen.

Herriot erklärte der Abordnung, er sei bereit, den Sozialisten etwa die Hälfte der Ministerposten zu überlassen und sich in großen Linien das von Blum aufgestellte finanzielle Programm zu eigen zu machen, wenn die Sozialisten in die Regierung eintreten. Er sei natürlich gezwungen, die Grundlagen seines Kabinetts nach rechts zu erweitern, wenn die Sozialisten auch diesmal sich nicht beteiligen wollten.

Die Abordnung erstattete sodann in der gemeinsamen Sitzung der Partei Bericht über diese Unterredung. Nach mehrstündiger, leidenschaftlicher Diskussion, in deren Verlauf sich Blum gegen den Eintritt in die Regierung aussprach, während Renaudel und Aurioi für den Eintritt stimmten, wurde beschlossen, die Einladung zum Eintritt in die Re-

gierung auch diesmal abzulehnen. Herriot jedoch die Unterstützung in Aussicht zu stellen. In einem Antrag an den Parteivorstand und einem Schreiben an Herriot wurde diese Ablehnung so formuliert, daß die Fraktion Herriot für die Einladung dankt, jedoch die Versicherung hinzufügt, daß sie seine Stellung als Ministerpräsident durch den Nichtertritt in die Regierung eher zu stärken als zu schwächen wünsche. Renaudel kündigte an, daß er durch einen offenen Brief sein Nichtverständnis vor der öffentlichen Meinung des Landes zum Ausdruck bringen werde, beschränkte sich jedoch schließlich auf die Erklärung, daß diese erneute Ablehnung der Beteiligung bis tief in die Arbeiterklasse hinein ein Aufsehen erregen werde, dessen Folgen nicht abzusehen seien.

Im Kampfe mit dem Finanzkapital.

Der folgende Artikel unseres Pariser Korrespondenten wurde vor dem Sturze Briand geschrieben, den er übrigens in der von uns weggelassenen Einleitung prophezeit. Wir bringen ihn trotz der geänderten Situation zum Abdruck, weil er ein klares Bild der kritischen Fragen gibt, die in Paris zur Entscheidung stehen:

Mit welchen Gegnern eine demokratische Regierung heute zu kämpfen hat zeigt das Beispiel Belgiens. Das Kabinett Pouillet-Vanderwerde mußte demissionieren, ohne auch nur die kleinste parlamentarische Niederlage erlitten zu haben, einfach weil es nicht, das Vertrauen der maßgebenden Finanzkreise des Landes besaß. In den Direktionsräten der Banque de Bruxelles und Societe Generale wurde ihm einfach der Garaus gemacht. In Frankreich glaubte Herr Beret den verberühmten Einfluß der Hochfinanz und Großindustrie legalisieren zu müssen und diesem famosen Einfluß verdankte das Experimentieren sein Dasein. Joseph Caillaux, der selbst Hochmann ist und seinen eigenen Plänen nachging, so lange er nur Senator war, hätte können den ganzen Ausschuh ruhig heimschicken, wogte es aber scheinbar nicht, weil halb Frankreich von den dreizehn Bankleuten und Schwerindustriellen Wunder erwartete. Dieses Wunder wurde von der kapitalistischen Presse auch mit unterhöhltem Beifall aufgenommen, der in der Kammer nur deshalb nicht so einmütig war, weil sich der Finanzminister einige Änderungen gestattet und das ganze Problem mit der Forderung nach Sondervollmachten verknüpfte, die ihm auch die Rechte nicht bedingungslos zugestehen wollte. Ulfers Genosse Leon Blum hat in einer denkwürdigen Rede dem Expertenplan die Biederemannsmaße heruntergerissen und gezeigt, was dieses Scheinbar so uneigennütige Gutachten ist: der Weg, das Land in endlose Inflation zu stürzen, maßlose Bedrückung der arbeitenden Klasse und ein dreifacher Angriff gegen jede demokratische Gesetzgebung. Nicht genug daran, daß die Sachverständigen die Abschaffung fast aller Kontrollorgane für das Kapital und die Derabsetzung der Vermögenssteuer empfehlen, wozu sie an indirekten Steuern noch 2,5 Milliarden für dieses und 3 Milliarden für nächstes Jahr. Das ist nur ein Beispiel, um den Geist zu zeigen, mit dem das umfangreiche Schriftstück durchtränkt ist.

Die Zauberformel „Deutschland zahlt alles“ besteht nicht mehr. Kleinbürgerliche Kreise neigen sehr Heilmethoden zu, die sich in drei Worte zusammenfassen lassen: Vertrauen, Sparen und Borgen. Vor solchen Illusionen kann nicht einbringlich genug gewarnt werden. Das Vertrauen wird schon seit länger als Jahresfrist reklamiert und Verschwendung ist niemals Sache der fran-

zösischen Nation gewesen, die sich stärker als eine andere aus Arbeitern, Bauern und Kleinrentnern zusammensetzt. Anleihen können heute nur noch gemacht werden gegen Preisgabe der nationalen und finanziellen Unabhängigkeit, sie legen die Unterzeichnung des demütigenden Vertrages von Washington voraus und geben keinen Rückhalt für die Stabilisierung, sondern führen zur verstedten Inflation, weil auf Kosten der bürgerlichen neuen Banknoten gedruckt werden sollen. Borgen heißt erst zahlteln, und zahlteln heißt Zeit verlieren. Frankreich darf nicht warten, bis ihm von irgendwo ein Stroh zugeworfen wird, zur Rettung zu kurz, aber lang genug, um sich daran aufzuhängen.

Der Kammerpräsident Herriot, der am Sonntag das Land dadurch überraschte, daß er keine Rede hielt, logte im Heber einmal in einer Exekutiv-sitzung seiner Partei: „Zeit langem hat man geborgt ohne zu zahlen, heute heißt es, zahlen, ohne zu borgen. Daher alle Nebelstände“. Aber gerade seine zerplitterte Partei hat das Hauptkontingent zur Regierungsmehrheit gestellt, die Anleihepläne gebilligt und durch ihre unentschiedene Politik die Lage von jeder außerordentlich erschwert. Dafür wird sie bei den nächsten Wahlen büßen.

Inland.

Behnne über die Oppositionsstellung des Sozialismus.

In der Sonntagsnummer des „Pravda Vida“ legt R. Behnne seine Bemerkungen zur Situation in einem dritten Artikel „Nacht und Welt“ fort, und legt sich mit der Meinung einiger Sozialisten auseinander, die den Austritt der Sozialdemokratie aus der Regierung für einen Fehler halten. Nach diesen Stimmen sollte die Partei: in den ererbten Positionen bleiben und mit den bürgerlichen Koalitionsparteien über alle Fragen, also auch über Höhe und Kongruenz, verhandeln. Diese Sozialisten meinen, daß dann das Volkseifer für die Arbeiterschaft günstiger ausgefallen wäre. Demgegenüber betont Behnne, daß nach den Novemberwahlen kein für die Arbeitermassen noch erträgliches Zugeständnis die bürgerlichen Parteien befriedigen konnte. Er weist darauf hin, was für schwere Kämpfe die Sozialisten schon feinerzeit in der Koalition führen mußten, als sie fast die Hälfte der Stimmen besaßen, und stellt die Frage, was sie nun von der Koalition erwarten könnten, in der sie nur etwas über ein Drittel bilden. Dabei handelte es sich nicht nur um die zahlenmäßige Stärke, sondern auch um den Geist der Koalitionsparteien.

Behnne bespricht nun ausführlich die Wandlungen in der tschechischen Agrarpartei, die in der alten Monarchie zu den Widerstehern der Demokratie gehörte, selbst das allgemeine und gleiche Stimmrecht für den Reichsthal lange Zeit ablehnte und in ihrem damaligen Programm die Erklärung aufstellte, daß der Stand der größeren Grundbesitzer und der mittleren Landwirte den „Kern des tschechischen Volkes“ bilde. Als die Republik alle politischen Vorrechte aufhob, mußte der tschechische Agrarismus diese „Kern“-Philosophie verlassen und seine Politik in der breiten Volksmasse verankern. Die bei der Bearbeitung des Bodens tätig ist. Svehla schiedte Masata auf die Szene, und warf zuerst Bergmann und dann Prazel hinaus. Die treibende Kraft der agrarischen Bewegung der Nachkriegszeit war die große, nach Hunderttausenden zählende Masse der kleinen Landwirte, die nach Boden verlangte. Diese

Von allen Parteien ist die sozialistische die einzige, die stets ihr eigenes, lückenloses Programm verfochten hat. Es umfaßt die Stabilisierung der Währung durch die eigenen Kräfte des Landes, aber nicht in dem phrasenhaften, verlogenen Sinne, mit dem dieser Satz so oft mißbraucht wird, sondern durch die Verteilung der Lasten nach der ökonomischen Leistungsfähigkeit der Gesellschaftsklassen, durch die Kapitalabgabe und nötigenfalls sogar durch eine Rentenabstempelung. Die sogenannten kleinen Leute fordern die letzte Normmaßregel am lautesten. Sie wollen gern 10 oder 15 Prozent ihrer Papierfranes opfern, wenn sie dafür sicher sind, daß keine Inflation als unerbittlicher Exekutor ihnen alles nimmt. Aber schon die Kapitalabgabe würde 35 bis 40 Milliarden ergeben und damit die Stabilisierung sichern.

Und nun der beschämende Satz, der den Plänen unserer Genossen als Hauptargument entgegengesetzt wird: „Werdet Ihr den Kapitalisten nachlaufen, die durch Euerer Drohungen eingeschüchtern, schleunigst das Weite suchen?“ So also sieht der Opferwille unter den bestehenden Klassen eines großen Siegerstaates aus. Dabei flattert die Trikolore über der Böfse genau so stolz wie auf dem Ehstee.

Masse berührte sich mit der Bewegung des sozialistischen Proletariates und nahm dessen Anschauung über Kapitalismus und Demokratie auf; die Arbeiterbewegung hatte auf die Bewegung der Kleinlandwirte sichtlich Einfluß. Die in ihrer Grundlage veränderte agrarische Bewegung war unter der Führung Anton Svehlas einer demokratischen Politik und sozialen Reform zugänglich, während sich das Großgrundbesitzertum zum großen Teil unter den Schutz Prazels und Bergmanns flüchtete.

Alles zeigt nun davon, daß in der agrarischen Bewegung wieder ein neuer Abschnitt kommt. Svehla weist auf Erholung in der Fremde und an die Spitze kam Dr. Hodza. Der zerstreute und verstumme „Kern des Volkes“ aus dem alten agrarischen Programm sammelt sich wieder und beginnt laut zu werden; seine Sprache ist die der sozialen und politischen Reaktion. Mit dem reaktionären Geist dieser vermögenden Bauernschicht, die im Jahre 1926 ihre Bauerneierei in den Straßen Prag demonstrieren ließ, die in den Verwaltungsräten sitzt und sich auf der Börse besser auskennt, als auf ihrem Besitz, hatten die Sozialisten in der Koalition noch der Wahl zu tun.

Der aktivistische Sozialismus konnte mit jener agrarischen Bewegung, deren treibende Kraft der neue, demokratische Bauer war, Kompromisse schließen; er kam sich aber nicht kompromittieren durch die Koalitionsgemeinschaft mit den Vertretern der bäuerlichen Reaktion, zumal deren Verbindung mit der Volkspartei Dinkas nur eine Frage der Zeit ist.

Aus den vorstehenden Gründen kommt Behnne zu folgendem Resümee:

„Die Hand des Sozialismus ist zwischen zwei Mühlsteine geraten. Der will, möge sie sich dort zerquetschen lassen. Die Sozialdemokratie hat ihre Hand herausgehoben, um sie frei zu haben zum Kampfe in den breitesten Volksschichten. Je früher sich die Reaktion überstürzt, desto eher und desto ausgiebiger wird sie sich übergeben. Es liegt nun an den sozialistischen Parteien, ihre Kräfte unter dem Volke zu erneuern und zu beleben und eine Kampffront zu bilden, geeignet zur Abwehr wie zum Angriff.“

Der Schreiber dieser Zeilen kann von sich sagen, daß er nicht nur einmal mit Rat und Tot

L. K. Lazarevič:

Das Vaterland wird dir alles vergelten!

Aus dem Serbischen von J. Reissmann.

— Aber nein! — entgegnet der Hauptmann.
— Aber es heißt doch!

Blagojev läuft über die Türschwelle und steckt die Nase heraus. Gleich darauf kommt er aber wieder mit gesunknem Haupte zurück:

— Da hat jemand auf die Hunde geoffen. Und ein paar Gassenjungen pfeifen auch durch den Schlüssel. Da hat sich unlängst einmal der Galgenstrid Miran hinter einer Telefonstange versteckt und durch den Schlüssel gekiffen. Alles rennt heraus, — selbst der Vorstand. Aber sie schimpfen gleich um — auch der Vorstand. Sie schimpfen auf den, der geoffen hatte, — auch der Vorstand schimpfte, aber niemand wachte, wer es war! . . . Ja . . . O, Herr, ich weiß nicht, weshalb sie so verpölet ankommen. Hat man je schon so etwas erlebt? O, Du! O, he, Bursche! Da kommt her!

Jenes schmierige Geschöpf erscheint wiederum auf der Bildfläche.

— Ob das Schiff wohl schon einmal so ver-später angekommen ist?

— Ich weiß es nicht — entgegnet der Bursche.

— Du weißt es nicht, du Tropf. Was weißt du also dann eigentlich! Was hast zum Trinken?

— Verschiedenes! — erwidert der Bursche mit bloßem Lächeln.

— Trinken sie Ratsje? — wendet sich Blagojev zum Hauptmann.

— Ja nur schwachen. . . Aber was fängt man jetzt an? Worte mal . . . Par's nicht gepiffen?

Er verstummt und horcht.

— Aber ja . . . Bring Ratsje! Nicht einmal zum Rauchen hab ich Lust. Das Herz ist mir vom Lakal schon schwarz geworden. Pfu! Ist das aber Gepansch! Pfu! Pfu!

Als er die Hälfte geleert hatte, schienen seine Augen lebhafter zu werden, sein ganzes Aeußeres machte jetzt den Eindruck eines ruhigen Selbstfindens.

— Das nenn' ich mir ein Schiff! Und das soll schneller fahren als ein Wagen! Wenn sich der Mensch auf irgend eine Schindmähre setzen würde — wo würde er in dieser Zeit schon sein! O, ja! Und erst auf einem guten Pferde!

Alle Kavallerieoffiziere plaudern gerne von Pferden, und selbst mit Kommen. Auch unserem Hauptmann begannen die Augen zu leuchten. Er dachte fieberlich an irgend einen arabischen Hengst, wie er sagt:

— Innerhalb acht Stunden!

— Innerhalb acht Stunden, meiner Treu — entgegnet Blagojev, dem diese Leidenschaft in diesem Augenblicke höchst willkommen war. — Aber das ist schon eine Ewigkeit jetzt! Wenn ich das gewußt hätte! . . . Nur daß ich ihn nicht auf den Wagen hätte niederlegen können. Alles, was wahr ist, sein Kamerad Jole hat mir geschrieben; er ist verwundet, leicht, ganz leicht; aber wissen Sie, eine Wunde ist eine Wunde! Ach, was hatte mein Meister doch für eine Stute! O du Kindesduhn du! Bring mir noch einen Ratsje . . . Eine Stute wie eine Hirschkuh! Und so beugt sie ihren Kopf nieder!

Er zeigt mit der Hand, wie ein Pferd ungefähr mit gesunknem Raden aussehcn mag.

— Ja, hast du denn keinen besseren Ratsje?

Oh du Heuschreck du, sag deinem Herrn David, daß ich einen Ratsje haben will. „Einen guten!“ — sag es, sag es, für Gevatter Blagojev! . . . Also so hat sie ihren Kopf niederbeugt! Aber dazu sind auch ein Paar Arme notwendig! Die müssen schon etwas aushalten! Und wenn sie läuft, dann drückt sie beidhändig den Kopf zwischen die Vorderbeine — und da heißt es halten, ja, wohl, halten! Und schließlich, wenn alles nichts nützt, da renne ich auf dem Schuppen, den Jaun, die Wand an, was gerade in den Weg kommt. Denn in ihrer Wildheit sieht sie nichts, kümmert sich um keinen Pfad, nur hrrr! Und ich renn an den Jaun an und wenn sie mit dem Kopf hinaut, denke ich mir, soll der Teufel alles holen, das Pferd und mich und den Wagen! Aber nichts dergleichen! Schließlich geht es friedlich wie ein Käfer! Aber natürlich versteht es niemand mit dem Pferde wie ich . . . Es künkt! Nicht wahr, es hat geläutet? Jahlen! — Jahlen!

Wieder läuft er hinaus, als er aber zurückkehrt, war in keinem Gesicht nichts mehr von der früheren Ungeduld und aus den Augen, aus welchen der Ausfuge seiner Landstute nach die Ratsje zu fliehen beginnt, sprühte eine alberne Fröhlichkeit.

— Was ist das doch für ein Pferdchen, eine echte Stute! Einmal lodet mein Meister einen Koffer auf, so einen großen — ich weiß nicht, was er mit ihm wollte! Und sie: den Jaun ins Maul und schon geht das Theater an!

Und der Wagen stürzt nur; die Hinterräder hieben vor dem Tore hängen, der Meister selber im Tore, der Koffer stürzt um, die Vorderäder beim Ruhbaum, die Stute vor dem Hause, und es ist ein reines Wunder, daß wir nicht sterben vor . . . vor . . . Aber wer hat denn die Streichholzer da weggenommen? . . . Gib ein Streichholz her!

Der Hauptmann hört ihm schon nicht mehr zu. Seine Gedanken schweiften in die Ferne: bis nach Anadevo. Dort war seine Frau bei der Mutter und erwartete ihre Niederkunft. Aber jetzt waren die Uchertessen auch dort! Schreckliche Kombinationen gingen durch des Hauptmanns Kopf. Alle Graulampfen, die diese Favoriten Europas verübt hatten, tauchten in lebhaften Farben vor seiner Phantasie auf. Und zu all dem die verzweifelte Unsicherheit; denn seit dem der Krieg begonnen hatte, erhielt er von seiner Frau im ganzen zwei Briefe. In beiden schrieb sie ihm, daß sie komme, sobald die Geburt vorüber und sie wieder gehen können werde, aber seit dem letzten Briefe waren schon fünf Wochen vergangen, und die Türken waren bis nach Trešibaba vorgedrungen und die Uchertessen brannten vielleicht das Haus nieder und das Bett, auf dem vielleicht sein Weib lag. Aber trotz alledem reher-schierte er nach ihr. Im Menschen steckt ein täuschendes Gefühl, das die Leute eine „Vorahnung“ nennen. Wer in der Lotterie spielt, der hat bei jeder Ziehung eine Vorahnung, daß er gewinnen würde, aber niemals erkennt man nach erfolgter Ziehung an, wie einen diese Vorahnung getäuscht hat. Wenn aber einem das Glück durch einen Gewinn hold ist, dann versichert man der ganzen Welt, daß man gewußt hätte, daß man gewinnen würde. Und so war auch der Hauptmann Tana-sje schon dreimal hintereinander vom Lager hierher gereist, um nach dem Schiffe Ausschau zu halten, was er nur mit größter Mühe bei seinem Kommandanten erhielt hatte, denn es kam ihm beständig vor, daß ihn keine seine Ahnung unbedingt nicht täusche. Aber diesmal schien es ihm, als ob das Schiff überhaupt nie mehr kommen würde. Er wurde ungeduldig wie Blagojev. Er bemühte sich, die düstern Gedanken zu bannen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Schultengeschäft des Bessly und seine christlichen Protektoren. Die christlichsoziale Politik in Österreich offenbart sich von Tag zu Tag (oder besser von „Stunde“ zu „Stunde“) mehr als ein abgründiger Morast, den auszubrennen wohl Neuwahlen nötig sein werden. Kaum ist die große Affäre der Zentralbank deutscher Sparbanken aufgelöst und der Leidenschein einer bankrotten Regierung, die aus den Mitteln der Steuerzahler den verfaulenden Bankrott 60 Millionen Schilling (300 Millionen Kr.) spendiert, von den Sozialdemokraten an den Pranger gestellt worden, so wird eine neue Schweinerei nachbar. Im Zusammenhang mit der Entlohnung Jure Besslys, den jetzt auch die Justiz als das zu erkennen beginnt, wofür ihn alle anständigen Leute seit je gehalten haben und was ihn Karl Kraus vor 900 Jüngern angekränkt nennen dürfte, als einen Schuft und Erpresser, wird bekannt, daß die Postsparkasse durch Vermittlung zweier Winkelbänker dem Erpresser, der auch finanziell ruiniert ist, eineinhalb Milliarden Kr., das sind 750.000 K., geliehen hat. Natürlich konnte sie dieses Geschäft nur machen, weil hinter Bessly seine christlichsozialen Ministerfreunde Rintelen, Gärtler und Kollmann stehen. Es verlautet nun aber sogar, daß die Postsparkasse sich die Schuld mit den wertlosen Aktien des Besslyverlages bezahlen lassen will, das heißt, daß die Christlichsozialen dem ungarischen Juden und Erpresserking das Geld schenken und oben-dreißig Inhaber seines sauberen Gewerbes werden wollen. Das schandbarste Vandalenblatt Mittel-europas als christlichsoziales Organ, das hat gerade noch gefehlt, um das Bild der christlichsozialen Politik abzurunden!

Slowakische Künstler gegen die Bevorgung der Tschechen. In Brünn wurde ein Landwirtschafliches Museum erbaut. Die Portalfiguren und ionischen architektonischen Arbeiten wurden ausschließlich von tschechischen Bildhauern hergestellt. Die slowakischen Künstler, besonders aber die Presse der „Ludaci“, ergehen sich in erregten Ausfällen gegen diese ständige Benachteiligung der Slowaken durch die Tschechen und die Angelegenheit ist geradezu zu einer „tschechisch-slowakischen“ Affäre geworden.

Die Freiheit — der „Prager Presse“. Das Reglementsspreß muß bekanntlich schreiben, was ihm vorgehrieben wird. Inwiefern war die Kellnerin, die für den Solofongreß von Amis wegen geschlagen werden mußte, nicht gehörs gerührt worden. Ein Schreiben des Verlages „Orbis“ an die Redaktion bedauert „die Angriffe, die wiederrechtlich gegen die Redaktion erhoben wurden.“ Eine ganze Solofonummer angefertigt und noch dafür Prügel, armes Preßreglement!

Brag aus einer Hygiene-Ausstellung. Die Stadt Prag wird sich an der Hygiene-Ausstellung in Düsseldorf beteiligen. Womit denn? Mit Photographien aus dem „Allgemeinen Krankenhaus“, wo die Schwereoperierten in Badewannen liegen oder Bildern aus der Prager Landesirrenanstalt, wo die Irren am Boden lagern? Wozu bereist Herr Dr. Brag im Auslande eine solche Augenweide? Er hätte genug damit zu tun, zu Hause Ordnung zu machen.

Geld aus Amerika. Die slowakische „Ludova Banka“ erhielt laut einer Meldung der „Vidova Noviny“ von Hlinka eine Geldsendung von 4000 Dollars, das Ergebnis einer Sammlung Hlinkas bei den amerikanischen Solofu für seine Partei, das noch nicht als endgültiges Resultat aufzufassen sei. — Vom deutschen Nationalsozialistischen Abg. Knirsch, der bekanntlich auch in Amerika weilt, sind unseres Wissens bisher noch keine Meldungen eingelaufen.

Billigere Kohle — in Oberösterreich. Die oberösterreichische Kohlenkommission in Rottowitz hat beschlos-

sen, die inländischen Kohlenpreise um 10 Prozent herabzusetzen. Die Preisherabsetzung der oberösterreichischen Kohle ist die Folge einer energischen Intervention der Regierung.

Nachforschung nach Kriegsgefangenen. Der Vorstand des Hilfs-Unterstützungsvereines ehemaliger Kriegsgefangener in der Tschechoslowakei, Ein Reichenberg, erhielt über seine Anfrage vom tschechoslowakischen Außenministerium mit Erlaß vom 12. Juni 1926 die Auskunft, daß die über Erlaß des Vereines angestellten Nachforschungen folgendes ergeben haben: das französische Ministerium des Äußeren hat mitgeteilt, daß sich weder in Frankreich noch in dessen Kolonien noch Kriegsgefangene der gewesenen österr.-ungar. Armee befinden. Dieweil hat auch seinerzeit die Reichshäufiger Heimförderungsorganisation die Öffentlichkeit verständigt. Das italienische Außenministerium hat der tschechoslowakischen Gesandtschaft in Rom mitgeteilt, daß sich gegen ihren Willen weder in Italien noch in dessen Kolonien ehemalige Kriegsgefangene aufhalten. Ausgeschlossen aber ist nicht, daß einige längst entlassene gewesene Kriegsgefangene in Italien zurückgeblieben sind, weil sie wegen Straftaten oder wegen Verbrechen der Bigamie verfolgt werden, sich also in Italien trotz ihres in der Tschechoslowakei bestehenden Eheverhältnisses verheiratet haben. Diese Angelegenheit wird von dem italienischen Außenministerium neuerlich untersucht und wird von dem Ergebnis genannter Verein verständigt werden. Die Vermittelnachforschungen, die der Verein durchführt, gehen sehr langsam voran, da die Nachfragen in Rußland selbst gehalten werden, bzw. in anderen Staaten. Zusammengefaßt 14 Prozent der gehaltenen Nachforschungen ein positives Ergebnis.

Genosse Druder ertrunken. Sonntag nachmittags erkrank der Prager Genosse Jaromir Druder beim Baden in der Moldau bei Königsaal. Zur Zeit, da wir diese traurige Nachricht erhalten, ist der Leichnam des verunglückten Genossen noch nicht aufgefunden worden. Genosse Jaromir Druder, der auf so traurige Weise ums Leben gekommen ist, war Beamter der Großverkaufsgesellschaft für Konsumvereine in Prag und war seit einer langen Reihe von Jahren politisch und gewerkschaftlich organisiert. Er war Mitglied der deutschen sozialdemokratischen Bezirksvertretung Prag, Funktionär des Angestelltenverbandes sowie Betriebsrat der Großverkaufsgesellschaft. Den Prager Genossen war Druder als ein überaus eifriges Parteimitglied bekannt, der wiederholt in leidenschaftlicher Weise für proletarische Interessen in Versammlungen aufgetreten ist. Das Andenken des so jung — mit 33 Jahren — tödlich verunglückten Genossen bleibt bei allen, die ihn kannten, gewahrt.

Die Endziffern des deutschen Volkszensus. Der Reichswahlprüfungsausschuß in Berlin hat unter Vorsitz des Reichswahlleiters die Feststellung des endgültigen Ergebnisses des Volkszensus vom 20. Juni vorgenommen. Die Zahl der ordnungsgemäß registrierten Stimmberechtigten wurde auf 39.507.873 festgestellt, die Zahl der ausgetretenen Stimmeine auf 278.277, so daß insgesamt 39.786.050 Stimmberechtigte im Reich vorhanden waren. Davon gaben 15.599.797 ihre Stimme ab. Die Beteiligung betrug 39,3 Prozent. Ungültige Stimmen wurden 558.903 abgegeben. Von den 15.040.894 gültigen Stimmen lauteten 11.455.184 auf Ja, 358.710 auf Nein. In einer Gemeinde hat die Abstimmung nicht stattfinden können, da der Abstimmungsvorsteher sich geweigert hatte, für die Durchführung die erforderlichen Maßnahmen zu treffen. In einer anderen Gemeinde hat wegen Hochwassergefahr die Abstimmung nicht erfolgen können.

Gottgeben bengt sie ihr Haupt dem Schicksal, und wenn der Sarg gebracht wird, dann war ihr Leid bereit, und es fehlte kein Knopf. Da ging alles am Schnürchen, sein Tod genau wie sein Leben. Da war alles würdig und richtig. Da fehlte nichts, gar nichts!

Ja, sie war eine tüchtige, tapfere, treue Frau, jeden Sonntag würde sie nach dem Kirchhof gehen, jeden Sonntag immer um die gleiche Stunde — immer im gleichen Kleid — immer mit dem gleichen Hut zu 4.50 M. . . Und um meine Photographie würde sie einen Kranz von Heidekraut flechten, Heidekraut hielt sich am längsten.

Erst sieben Minuten waren vergangen, seit er zwof das Zimmer verlassen hatte, und 30 Jahre hatte er hier gelebt? — Ihm schien, als hätte er in den sieben Minuten mehr erlebt als in den langen 30 Jahren.

Die Jahre saßen ineinander — stürzten näher auf ihn ein — begannen ihn zu umkreisen — es war ihm, als rüdten die Wände mit der billigen beschaffenen Tapete näher — wie ein fleckiger Jaun — es war, als wüchse der Jaun enger und enger um ihn — immer enger — so daß er schreien wollte, nach Hilfe schreien! Aber kein Laut drang aus seiner trodenen Kehle . . . irgendwo — schien es ihm — als ohne er — eine — voge — Unendlichkeit — Leuchten — Klängen — eine Welt — eine ferne, wunderbare Welt . . . Aber er konnte nicht — hinüberschauen — der Jaun versperrte ihm den Blick — der Jaun würgte — er drückte bleiern auf ihn — sperrte ihn ein, wie in einen Käfig, der immer enger und enger und enger um ihn ward. Er wollte sich — aufrichten, in die Unendlichkeit der Freiheit stürzen — der Jaun rannte an ihm hin, presste seinen sieben Leib zusammen, so daß er atzend bebte — verzweifelt nach Luft rang — er fühlte deutlich, wie der Jaun seine schwache Brust umschmürte — wie der Jaun mörderisch in sein Herz eindrang und es lähmt.

Wieviel Einwohner hat Deutschland? Bei der Volkszählung vom 16. Juni 1925, deren Ergebnisse jetzt festgestellt ist, sind im Deutschen Reich (ohne Saargebiet) insgesamt 63.580 Gemeinden mit 62.348.789 Einwohnern ermittelt worden. Von der Gesamtzahl der Gemeinden entfallen auf die Gemeinden mit weniger als 2000 Einwohnern allein 60.132 oder rund 95 Prozent, von der Gesamtzahl der Einwohner dagegen nur rund ein Drittel oder 22,2 Millionen. Die übrigen zwei Drittel der Bevölkerung des Deutschen Reiches wohnen in den 348 Gemeinden mit 2000 und mehr Einwohnern (sogenannte städtische Bevölkerung). Im Vergleich mit der Bevölkerung der Volkszählung 1925 lassen sich erkennen, daß das Wachstum der Städte, insbesondere der Großstädte, eine Verlangsamung erfahren hat.

Der „Simplizismus“ wegen Unsitlichkeit verurteilt. Die Stuttgarter Gerichte haben sich am Freitag einen neuen Schwabenstreich geleistet. Bekanntlich ist der „Simplizismus“ vor Weihnachten wegen Veröffentlichung eines angeblich unsittlichen Gedichtes angeklagt und sowohl der Dichter und Redakteur mit einer Geldstrafe belegt worden. Das Blatt hat den Kampf aber nicht aufgegeben, sondern ist damals zu einer kräftigen Attade auf die Preßberie der Staatsanwaltschaft übergegangen, mit dem Erfolg, daß die gekränkten Hüter der Gerechtigkeit erneut die Beschlagnahme verweigerten und Strafantrag stellten. Unter Auflage stand der Zeitschrift des bekannten Bildes, das „Unsere liebe Staatsanwaltschaft straf Normalmensch“ darstellte; ferner der bekannte Professor Heinrich Fille wegen eines Bildes im „Simplizismus“ vom 14. Dezember, wo er eine Gruppe nackter Frauen aus dem Norden Berlins den Ausspruch tun läßt: „Erst haben wir ihn verurteilt gemacht, und jetzt geht er zum Film.“ Die Anklage lautete auf Verbreitung unzüchtiger Schriften. Mißanfang waren Peter Scherer, als verantwortlicher Redakteur, ferner der Verleger und der Drucker des „Simplizismus“. Die Behandlung fand vor dem Großen Schöffengericht Stuttgart unter Ausschluß der Öffentlichkeit und im besonderen der Presse statt. Der Richter der „Normalmensch“ wurde freigesprochen, dagegen wurde Fille zu 150 Mark, Redakteur Scherer und Verleger Dr. Sisseimer zu je 250 Mark und der Buchdruckermeister Hedder zu 50 Mark Geldstrafe verurteilt. Die Verurteilung erfolgte, trotzdem sich ein halbes Dutzend hochberühmter Künstler entschieden für den künstlerischen Charakter der Filledschen Zeichnung ausgesprochen hatte. Dieses tröstliche Urteil wundert niemanden, der Stuttgarter Gerichte und den Geist der württembergischen Justiz kennt.

Wie sich bösliche Abgeordnete betätigen. Samstag mittags kam es im sogenannten Klub-sesseltimmer des thüringischen Landtages zwischen dem Abgeordneten Dr. Dinter und dem sozialdemokratischen Abgeordneten Dr. Kies zu einem Zusammenstoß, in dessen Verlauf Dinter dem Abgeordneten Kies mehrere Schläge in den Nacken versetzte. Die Brille des Abgeordneten Kies fiel zu Boden und zerbrach. Als kurz darauf der ehemalige Chef der thüringischen Landespolizei und jetzige Verwalter Müller-Brandenburg das Landtagsgebäude betrat, um Dr. Dinter aufzufuchen, wurde ihm im Wartezimmer von zwei kommunistischen Abgeordneten vorgeholten, daß einer „von seinem Gesindel“ den Abgeordneten Kies verprügelt hätte. Daraufhin machte Müller eine Bewegung nach der Tasche. Die beiden Abgeordneten glaubten, er wolle sich mit einer Schußwaffe verteidigen, drängten ihn in eine Ecke und nahmen ihm einen Todschlüssel, eine schwere Bleikugel an einem Lederriemen, ab. Der im Gebäude weilende Regierungsrat Dr. Löhring, nahm den Todschlüssel an sich und ließ sofort ein Protokoll über den Vorgang aufnehmen.

Sumpftumkeit. Die „Schlesische Zeitung“ in Breslau meldet von einer neuen, bisher unbekanntem Krankheit, die nach dem Austritt des Hochwassers im Kreis Ohlau festgestellt worden ist. Diese übertragbare Sumpftumkeit, äußert sich in sehr hohem Fieber und großer Erschöpfung. Die Erkrankten, etwa 100 an der Zahl, und zumist landwirtschaftliche Arbeiter aus den an den Sümpfen gelegenen Ortschaften. Die Ärzte sind damit beschäftigt, den Erreger der bisher unbekanntem Krankheit festzustellen. Ein Vertreter des Reichsgesundheitsamtes ist in Ohlau eingetroffen.

Zwei Anaben in der Eger ertrunken. In der heutigen kurzen Badezeit sind bereits eine große Anzahl von Badenden den Fluten der Eger zum Opfer gefallen. In der Vorwoche sind in Saaz zwei Anaben ertrunken, gestern wurde ein neuerlicher Unfall aus Raaden berichtet, wo am Freitag nachmittags oberhalb der dortigen Badeanstalt zwei Anaben ertrunken sind. Die beiden Burschen, der 13jährige Schüler Jiska und der 14jährige Lehrling Czerny, welche beide gute Schwimmer waren, über-schwammen die an dieser Stelle ziemlich tiefe Eger und verschwanden beide plötzlich in den Fluten, zirka 15 Meter vom Ufer entfernt. Die sofort eingeleitete Rettungsaktion hatte keinen Erfolg mehr, denn erst zwei Stunden nach dem Unfall gelang es, die beiden Anaben als Leichen zu bergen.

Was es alles gibt. 10.000 auswärtige Regler sind im Laufe des Sommers zum 16. Deutschen Bundesfest in Berlin eingetroffen. Nach einem Begrüßungsabend in der „Neuen Welt“ zogen am Sonntag die Regler in einem Hofzug mit 150 Bannern nach dem Festgelände am Köpferdamm, wo in einer der großen Autohallen mittags

um 1 Uhr auf 80 besonders erbauten Regalbahnen das Festfesten begann. Der Wert der Preise beläuft sich auf 50.000 Mark.

Nütziger Zusammenstoß zwischen „Rote Frontkämpfern“ und Polizei. Der „Rote Frontkämpferbund“ hielt trotz des Verbots am Sonntag unter Beteiligung mehrerer Sove in Speyer eine Versammlung ab. Als die Polizei einen Umzug aufzulösen versuchte, kam es zu Zusammenstößen. Die Polizei machte von den Gummistockpöbeln Gebrauch, wobei etwa 30 Personen verletzt wurden, darunter einige Unbeteiligte und Schulleute. Die Verhaftungen vorgenommen werden konnten, ergriffen die „Rote Frontkämpfer“ die Flucht.

Holländische Arbeiterbildung. Der erste schriftliche Arbeiterbildungskursus über die Entwicklung in Natur und Gesellschaft wird vom Arbeiterbildungsinstitut der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Hollands im kommenden Oktober unter Leitung des Genossen Kuiper begonnen werden. Alle 14 Tage soll ein Heft erscheinen. Da das Arbeiterbildungsinstitut auf einer besonderen Mitgliedschaft im Rahmen der Partei aufgebaut ist und gegenwärtig bereits über 12.000 Mitglieder zählt, so erhalten die Mitglieder die Hefte gegen eine Monatsgebühr von 1.75 Gulden, während Nichtmitglieder 2.25 Gulden bezahlen müssen. In dem Kursus soll sich an eine allgemeine Einleitung eine Behandlung des Weltalls und der Erde, der Entwicklung der lebenden Natur und der Gesellschaft anschließen. Die gesellschaftliche Entwicklung soll auf der Grundlage der Arbeit, der Arbeitsverhältnisse, des sozialen Geschehens, der Klassenkämpfe und der Kultur eines bestimmten Zeitalters behandelt werden. Besonders eingehend sollen die französische Revolution, die deutsche Philosophie, das Auftreten von Marx, Engels und Lassalle, das kommunistische Manifest und die Entwicklung der Gewerkschafts- und Arbeiterbewegung gewürdigt werden.

100 Tote einer Eisenbahnkatastrophe bei Sarajewo. In der Nähe von Sarajewo ereignete sich ein schweres Eisenbahnunglück. Infolge Unvorsichtigkeit des Bediensteten fiel ein Eisenbahnwagen gerade in den Augenblick zusammen, in dem ein Personenzug ihn passierte. Die Erdmassen verschütteten den Eisenbahnzug vollständig, und keinem der Fahrgäste gelang es, sich zu befreien. Wahrscheinlich sind sämtliche Fahrgäste erschlagen worden. Um wieviel Passagiere es sich handelt, steht noch nicht fest, wahrscheinlich wird sich die Zahl der Toten auf etwa 70 bis 100 belaufen.

Tod in den Flammen. In der vergangenen Woche ist das Vaterliche Gasthaus am Brandberge in Wiesenthal im Bezirk Gabling vollständig abgebrannt. Die Kellnerin, die zuerst den Brand gewahrte und die bereits schlafenden Barmechente weckte, begab sich auf den brennenden Boden, um ihre dort befindliche Wäscheausstattung und ihr Geld zu retten, da in den nächsten Tagen ihre Hochzeit stattfinden sollte. Anders wurde ihr von den Flammen der Rückweg abgeschnitten, so daß sie später in dem unter dem Boden befindlichen Zimmer gänzlich verkohlt und ohne Kopf aufgefunden wurde; sie dürfte mit der einströmenden Decke vom Boden in das Zimmer gefallen sein.

Herzschlag bei Schwimmern.

Anfang des Jahrhunderts erkrankt bei Augsburg im Reich ein Knabe beim Schwimmen. Die Zeitungen teilten mit, der Knabe hätte sein Amulett am Ufer abgelegt. Diese Bemerkung wurde verhängnisvoll für viele junge Menschen. Es kamen in der folgenden Zeit zahlreiche Fälle von Ertrinken vor. Einige Knaben wurden im letzten Augenblick gerettet und gaben an, es wäre ihnen mitten im Wasser eingefallen, daß sie ihr Amulett (in Bayern tragen viele ein solches Amulett) mit den Kleidern abgelegt hätten. Dadurch hätten sie nämlich das Vertrauen zu sich selber verloren. Es wäre ihnen die Zeitungsmeldung in Erinnerung gekommen, und schon hätten ihre Kräfte versagen, sie wären untergegangen usw.

So wie dort die Zeitungsmeldung von dem Totman in der Vorstellung der jungen Schwimmer sich auswirkte, so wirkt sich die in Zeitungen häufig zu lesende Bemerkung aus, daß Herzschlag die Ursache — er ist außerordentlich selten, kommt kaum bei jungen Menschen vor —, sondern die Angst vor ihm bewirkt eine augenblickliche Verwirrung und damit das verhängnisvolle Ende. Meist geht es so vor sich, daß erst der ziemlich häufige Wadenkrampf einsetzt und bei dafür disponierten, leicht erregbaren Menschen die Furcht einsetzt: „Jetzt tritt der Herzkrampf, der Herzschlag ein.“ Die Folge ist Verwirrtheit, Unterlaufen, Bewußtlosigkeit, Erstickungstod. Der Wadenkrampf läßt sich sehr leicht, wenn man sich auf den Rücken wirft, nur mit den Händen rudert und Jochen und Fuß leicht anzieht, nicht ausstreckt. Wenn man dann ganz ruhig und langsam weiterschwimmt, kommt man meistens ohne weiteren Krampf ans Land. Sollte während des Schwimmens der Wadenkrampf wirklich wieder einsetzen so wiederholt man dieses Anziehen des Fußes so oft, bis man festen Grund erreicht hat.

Seiteres.

„Ach geh, Karl, du sollst es mir bei etwas Dilligem schenken, bei etwas, ohne daß du nicht leben kannst“, fordert sie energisch.
„Run gar“, Karls Brillengläser funkeln ein bißchen, „ich schwöre dir nochmal ewige Liebe — bei meinem Biederhahn!“
Biederroschke. „Rein Gott, Ausßer, können Sie denn wirklich nicht schneller vorwärts kommen?“ — „Der Hund ist schon, aber ich kann doch bei Pferd nicht gut alleine lassen.“

Volkswirtschaft.

Die Bauarbeiterausperrung in Westböhmen.

Der Arbeitgeberbund für das Baugewerbe, sowie die Bau-, Maurer- und Zimmermeister im Handelskammerbezirk Eger haben die dekretierte Aussperrung durch ein an die Bauarbeiter gerichtetes Flugblatt bekanntgegeben. In diesem wird wiederholt, daß die Unternehmer die Maßregel zu vermeiden versucht, und am 8. d. M. in größter Selbstverleugung mit den Streikenden verhandelt, sowie eine wesentliche Lohnerhöhung zugesichert haben. Diese zugesicherte und wesentliche Lohnerhöhung sollte dann im Verhandlungswege für den ganzen Kammerbezirk festgelegt werden.

Zu dieser Behauptung sei festgestellt, daß die zugesicherte und wesentliche Lohnerhöhung in der Mitteilung des Herrn Dr. Sturm bestand, daß die Unternehmer bereit seien, über die in Karlsbad angebotenen fünf Heller hinauszugehen. Ob diese „wesentliche“ Lohnerhöhung in einem, zehn oder fünfzig Hellern bestehen sollte, wurde trotz wiederholter Anfragen nicht gesagt. Im Flugblatt wird weiter ausgeführt, daß Montag, den 19. d. M., die Arbeit wieder aufgenommen und erwartet wird, daß dies auch in Äsch geschieht, damit weitere Maßnahmen, welche alle Bauarbeiter ungemein hart treffen müßten, vermieden werden. Durch ein zweites Flugblatt wird eine dieser Maßnahmen bekanntgegeben. Die Mitglieder des deutschen Bauarbeiterverbandes und die des Zentralverbandes der Bauarbeiter sollen Montag von der Arbeitsaufnahme ausgeschlossen bleiben. Die Maßnahmen soll bis zur Beendigung des Äscher Streikes aufrecht bleiben. Den Bauarbeitern wird in diesem zweiten Flugblatt noch mitgeteilt, daß ihre Führer das Angebot der Arbeitgeber verschmähen haben.

Gute Führer haben damals die angebotene Lohnerhöhung abgelehnt und die Aussperrung heraufbeschworen, die Eute Verdienstmöglichkeit beschränkt! Bauarbeiter! Wir wissen, daß ihr dieses Vorgehen verurteilt. Wir wollen nicht, daß diejenigen, welche den in Äsch streikenden Organisationen nicht angehören, für dieses Verhöltnis einzeln, das selbst viele der Organisierten nicht gutheißen dürften, durch weitere Arbeitsruhe büßen müssen.

Wir appellieren auch heute an alle Bauarbeiter, auf die Streikenden in Äsch einzuwirken, daß die Arbeit dortselbst wieder aufgenommen und der für Arbeitnehmer wie Arbeitgeber in gleicher Weise notwendige Frieden im Baugewerbe wieder hergestellt werde!

Das rührselige Mitgefühl mit den unorganisierten Bauarbeitern ist natürlich nicht die Ursache der befristeten Aussperrung. Die Ursache ist etwas zu stark ausgeprägt. Die Aussperrung ist vorbereitungen. Der von den Streikenden des Arbeitgeberbundes neu herausgegebene Befehl wird das gleiche Schicksal errischen. Die Baumeister sollen aussperrern, aber der Herr Sekretär des Arbeitgeberbundes Dr. Sturm, läßt auf seinem Bau lustig weiter arbeiten. Seit Beginn des Streikes appellieren die Unternehmer an die niedrigsten Instanzen des Reiches. Diesen fortgesetzten Appell brachten sie in systematische organisierte Form. Arbeiter wurden gegen Arbeiter gehetzt. Die Führer wurden unaufrichtig des Luges und Truges geziehen. Gegen die Führer verurteilte man die Arbeiter aufzuwiegeln. Das Bemühen war bislang völlig ergebnislos. Die westböhmer Bauarbeiter können ihre Koppenheimer. Sie sieht denn die Liebe und Fürsorge der Bauunternehmer gegenüber den Arbeitern eigentlich aus? Schädliche Löhne, Mißachtung des Achtstundentages, Nichtbeachtung der Schutzbestimmungen, Ausplünderung der Arbeitskraft, ist die Liebe, welche den Bauarbeitern entgegengebracht wird. Ein großer Prozentsatz von Krüppeln und auch toten Bauarbeitern können auf das Konto dieser Liebe gesetzt werden. Der Arbeitgeberbund nennt alle Unternehmer, welche die Aussperrung nicht mitmachen, Verräter. Sind Streikführer, sind jene unorganisierte Bauarbeiter, die den heuchlerischen Phrasen der Bauunternehmer vielleicht unterliegen, Ehrenmänner?

Rein, sie sind ebenfalls Verräter, sie sind Lumpen, die des vorübergehenden persönlichen Vorteils willen ihren Klassengenossen, ihren Kameraden meuchlings in den Rücken fallen und dabei Unternehmerinteressen stützen und wahren. Nur mit der entsprechenden Zahl solcher Lumpen könnte der Arbeitgeberbund die Hoffnung hegen, das Streben der organisierten Bauarbeiter nach einem höheren Lebensniveau unmöglich zu machen. Diese Lumpen fehlen noch und es wird so bleiben. Wenn der Arbeitgeberbund in Karlsbad, wenn die Bau-, Maurer- und Zimmermeister des Handelskammerbezirks Eger wirklich und ernstlich den Frieden im Baugewerbe wieder herstellen wollen, dann müssen sie erst einmal umstatten. Durch fortwährendes Befudeln der Vertrauensmänner der Arbeiter kann der Weg nicht gefunden werden, auf welchen man den Friedensschluß findet. Dies mögen die Ratgeber des Arbeitgeberbundes vorerst beherzigen.

Kleine Chronik.

Geographie schwach. Die skandinavischen Methoden veranstalteten kürzlich in der kleinen dänischen Stadt Vejle ihre Jahresversammlung. Leider warteten sie vergeblich auf einen angekündigten amerikanischen Bischof. Der gute Bischof war der Meinung gewesen, Skandinavien bedeute Norwegen. Er war also nach Norwegen gereist und hatte dort vergeblich eine Stadt Vejle gesucht. Auch von der Wolkensbruchkatastrophe am Kranichsberg bei Wetzlar ließ er nichts wissen. Ein Koppenheimer Sonderposten brachte die Nachricht mit der Überschrift: „Ein Hotel von einem Bergstrom umgerissen“ und brachte eine grauenerregende Schilderung von einem furchtbaren, an dem Wetzlarer Gebirge bei Berlin kommenden Flusse, der, vom Wolkensbruch geschwollen, das Grand Hotel Kranichsberg in den Abgrund riß.

Ueber den Stand der modernen Kriegstechnik und der Heeresstärke sämtlicher Länder der Welt in der Nachkriegszeit unterrichtet ein außerordentlich instruktives Werk, das vor kurzem Oberst a. D. von Bergen unter dem Titel „Von Söbells Jahresberichte über das Heeres- und Kriegswesen, 48. Jahrgang“ im Verlag C. S. Mittler u. Sohn in Berlin herausgegeben hat. Das Buch, das sich durch große Objektivität auszeichnet und ein umfangreiches, klares Bild über den Stand der Land- und Seestreikräfte der Weltstaaten der ganzen Welt gibt, wird besonderes Interesse finden in einer Zeit, da die Fragen der Abrüstung sowohl in Genf, wie in einem großen Teil der Parlamente der Welt im Vordergrund der internationalen Probleme stehen. Das Buch bringt genaue Angaben über Stärke und Gliederung der Heere im Frieden und im Krieg, über Organisationen, Equipagen, Wohnräume usw. Der zweite Teil berichtet über die einzelnen Zweige der Militärwissenschaften, über die Entwicklung der Luftwaffe, der Kampfpanzer und vor allem der Gaswaffen. Oberst Bergen stellt fest, daß das im Weltkrieg zur Anwendung gelangte „Blasensystem“ durch die „neue Kriegstechnik“ längst überholt worden ist. Besonders entwickelt habe sich die „Kampfstoffverwendung“ aus der Luft. Der ungeheueren Ausdehnung, die das Flugwesen in und

vor dem Weltkrieg genommen habe, sei „Kohlenbrechend“ für diese neue „Kampfstoffindustrie“ gewesen. Die Verwendung von Gaswaffenstoffen erfolgte sowohl durch Abwurf von Gasbomben aus besonderen Behältern von tiefliegenden Flugzeugen aus, als auch durch Kampfstoffe mit Dampfwirkung seien zu diesem Zweck vor allem in Frankreich und in den Vereinigten Staaten fabriziert worden. So habe in den Vereinigten Staaten der Brigadegeneral Fried ein Institut unter sich, in dem von 100 Offizieren fortgesetzte Versuche auf dem Gebiete des chemischen und des Giftgaskrieges gemacht werden. Das neueste auf dem Gebiet sei der „Gistnabel“ und die sogenannten „Gistrauhfänger“, eine Art Rebellkappe, die einen mit Gaswaffen vermischten Nebel erzeugen.

Kunst und Wissen.

Die älteste deutsche Dichterin.

In diesen Tagen begeht das Städtchen Ganderesheim im Freistaat Baden-Württemberg, in dem sich früher ein berühmtes Benediktinerkloster befand, die Tausendjahrfeier für die Dichterin Roswitha von Ganderesheim, die älteste deutsche Dichterin, die etwa um 960 ihre Werke geschrieben hat. Kein Geringerer als Albrecht Dürer hat später ihre Werke illustriert. Die erste gedruckte Ausgabe von Roswithas Werken aus dem Jahre 1501 enthält seinen Holzschnitt, auf dem dargestellt ist, wie Roswitha dem Kaiser Otto dem Großen und dem Erzbischof von Mainz, ihrem höchsten kirchlichen Vorgesetzten, ihre Werke überreicht.

Roswitha stammte zweifellos aus niedersächsischem Adelsgeschlecht, und wenn auch ihre künstlerische Kraft nicht an den Dichter des Wolframs-Viebes heranreicht, so nehmen doch ihre Werke, die sie lateinisch schrieb, in der Literatur des 10. Jahrhunderts eine bedeutende Stellung ein. Viele Romane schreibt nicht nur aus ihrer gelehrten Bildung heraus, sondern bräutete sich sogar ein wenig mit ihrer Gelschamkeit. Zuerst hat sie Legenden von Heiligen in lateinischen Versen geschrieben und lehrte darin immer wieder die Jungfräulichkeit, die jeder Anfechtung widersteht. Daneben hat sich diese Frau aber durchaus den Blick für die Wirklichkeit bewahrt. Interessante Stoffe haben es ihr angetan, und die Vorliebe für einen oft sehr drolligen Humor tritt vielfach sehr scharf hervor. In der Passion Gangolfs beispielsweise leugnet und verpörrt ein Weib die Wunderthaten ihres geideten und dann heilig gesprochenen Gatten und wird dadurch bestraft, daß jedes ihrer Spottworte durch ein übles Geschehnis aus der Nachwelt begleitet wird. In der Legende vom Heiligen Theophil finden wir die vielleicht älteste Darstellung der späten Faustlegende.

Die Geschichte ihrer Zeit behandelte Roswitha in den Toten Ottes I. Auch die Geschichte des Ganderesheimer Klosters hat sie besungen. Am bemerkenswertesten sind freilich ihre Nachdichtungen der Romandien des lateinischen Dichters Terenz. Sie sind durch einen sehr flüssigen Dialog ausgezeichnet, wenn sie auch nicht epischen Charakter haben. Von der Darstellung tieferer seelischer Wandlung findet sich noch nichts darin. Alle Handlungen der Helden erfolgen im Handumdrehen, und von Charakteristik ist noch keine Rede. Zeit und Ort der Handlung wechseln fortwährend. Am liebsten wird immer die Standhaftigkeit langjähriger Mädchen gegenüber Nachstellungen heidnischer Verführer behandelt. Am gelungensesten ist der „Abraham“, in dem eine Vulklerin von einem frommen Einsiedler, der ihre Kindheit bewahrt hat und sich nun bei ihr in der Verkleidung eines Liebhabers einführt, für ein Leben der Buße und Keuschheit gewonnen wird. Roswitha hat, wie sie selber sagt, diese Stücke geschrieben, damit in der gleichen Sprache, in der der römische Komödien-dichter Terenz so viele weibliche Laster verspottet hat,

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen liefert Optiker Deutsch, Prag, Graben 25, Kl. Bazar.

auch die Keuschheit und Tugend christlicher Jungfrauen gepriesen würde, und es ist in der Tat erstaunlich, mit welcher Entschlossenheit diese Romane den Laster auf den Leib rückt. Es steckt eine starke Kraft in ihr, die vielleicht aus ihrem niedersächsischen Stamme herührt. Die erste Dichterin Deutschlands schrieb zwar lateinisch, aber sie verkörperte ein durchaus echtes und starkes deutsches Volkstum.

Der Floh im Ohr. Schwan von Georges Feydeau. Das deutsche Theater hat mitten in den Hundstagen einen Premierenerfolg bekommen. Man kann nicht gerade behaupten, daß mit den Galien, die nun vor Torfahlg so reichlich gesendet werden, das Publikum nachgeholt wird. Man bekommt vielmehr, was man ohnehin zur Genüge im Laufe der Spielzeit genossen hat: Schwänke und sehr leichte Schauspiele. Der „Floh im Ohr“ ist eine ganz ausgezeichnete Verwechslungskomödie mit dem obligaten Stundenhotel im Mittelpunkt der „dramatischen“ Handlung. Wenn die spärlich erschienenen Besucher trotzdem auf ihre Rechnung kamen und wie bei einem Pat und Boten-Film — der in der Regel dennoch mehr wert ist als ein solcher Floh im Ohr — lachten, so war es der Darstellung zu danken. Olden spielte in aufopfernder Weise gleich zwei Rollen, Siehl hatte einen uedrolligen Sprachfehler erfunden und Frau Oudro gab dem Bühnenbild den nötigen Glanz. Neben ihnen war noch ein halbes Duzend Künstler aufgetreten, vor dem fast leeren Saale Schöbernad zu treiben.

Abchied Paul Hörbiger. Das letzte Auftreten Paul Hörbigers ist für Dienstag, den 27. d. M., angelegt. Hörbiger wird an diesem letzten Abende der Spielzeit die Titelrolle in „Charlens Tante“ spielen.

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Heute Dienstag, 7 Uhr „Hoffmanns Erzählungen“, Mittwoch halb 8 Uhr: „Nader Kabbare“, Donnerstag halb 8 Uhr, neunehundert: „Margarethe“, Freitag, halb 8 Uhr: „Zwei glückliche Tage“, Samstag halb 8 Uhr: „Dreimäderhaus“, Sonntag halb 8 Uhr: „Oberfreiger“, Montag 7 Uhr, neunehundert: „Die Jüdin“.

Kleine Bühne, Dienstag „Der Mensch im Käfig“, Mittwoch, Theodoren, etc.“ Donnerstag „Der Floh im Ohr“, Freitag „Der Reichkreis“, Samstag „Theodore u. Cie.“ Sonntag „Theodore u. Cie.“ Montag Premiere „Die Durchgängerin“.

Aus der Partei.

Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag.

Am 28. und 29. Juli sind aus Rärnten 43 Kinder des Vereines „Kinderfreunde“ in Prag. Wir bitten alle Parteimitglieder, diesen Kindern für zwei Ueberrnachtungen unentgeltliche Unterkunft zu gewähren.

Anmeldungen nimmt schon jetzt Genosse Hellmich, Prag II., Melozanka 18-2, (Verwaltung des „Sozialdemokrat“) entgegen.

Die Bezirksleitung.

Turnen und Sport.

Schluss der Fußballsaison.

Am Sonntag fand mit einem Meisterschaftsspiel Slavia — Brno die heutige Fußballsaison im Fußball ihren Abschluss. Ein paar Wochen Ruhepause haben sich die Mannschaften wohl verdient.

Slavia — Brno 1:2. Durch diesen Sieg haben die Bräcker der Sparta den Titel eines Ligameisters für 1926 verschafft. Der Unfall der Slavia kommt nicht unerwartet. Gewöhnlich wartet diese Mannschaft zum Schlusse der Saison nicht mehr mit ihrem vollen Können auf.

Länderspiel Schweden — Italien 5:3 (3:1). Das am Sonntag in Stockholm ausgetragene Länderspiel endete mit großen Standesdifferenzen, so der italienische Sturm Ledraro gegen den Schwedischen Torwart.

Der D. A. C. Prag beteiligt sich im August an einem Fußballturnier in Wien. Seine Gegner werden die Rakoa und der B. A. C. sein.

Herausgeber Dr. Ludwig Ege.
Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Riehn.
Druck: Deutsche Zeitungs-K.G., Prag.
Für den Druck verantwortlich: O. SOLL.

DRUCK- u. VERLAGSANSTALT

Gesellschaft m. beschr. Haft.

empfehlen sich den p. t. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Druckarten wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitgliedsbüchern, Einladungen, Plakaten, Flug-schriften, Fakturen, Briefpapieren usw. in solider und rascher Ausführung. Satzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHÖNAU

Tischlergasse Nr. 6.

Der Film.

Film und Rundfunk.

Habt Ihr, liebe Mitbürger, schon einmal über Wesen und Bedeutung des Rundfunks nachgedacht? Wir stehen im Zeitalter der Arbeitsteilung. Die moderne Technik trennt die Gesichtseindrücke von den Gehörseindrücken und verzweigt beide durch Photographie und Radiowellen. Das ist nichts anderes als die Ergänzung dessen, was Johannes Gutenberg schon vor 450 Jahren mit der Handschrift gemacht hat und was die Chinesen schon Jahrhunderte vor ihm kannten und ahnten. So sind also Film und Rundfunk Zwillingsgeschwister. Solange es nicht gelingt, beide zu vereinen und zusammenwirken zu lassen, müssen die Verantwörter gut auf die Grenzen achten, die beiden Gattungen gezogen sind. Wir müßten einen neuen „Babel“ haben, der wie der alte von Babel — der indessen für die Gebiete der Literatur und der bildenden Kunst nie verfallen wird — eine reinliche Grenzbestimmung vornimmt.

Noch immer kann man im Film so sinnlose Dinge sehen, wie stumme Tröster, oder man hört „Inflationserkrankung“. Selbst eine so bewundernswert vollendete Leistung wie der Film „Variété“ verfällt in den Fehler, auf einem Rummelplatz die Drehorgeln durcheinanderwimmern zu lassen, während die hundert von Menschen, die sich aneinander vorbeischieben, stumm wie die Karpen bleiben. Oder man hört von einem heranbraunenden Schnellzug weiter nichts als das dünne Schreien der Dampfweifen, während die Räder wie auf Wolke laufen, anstatt über Schienen auf Rinnen. Auch mit der Drehbehandlung wissen viele Bearbeiter noch nicht Bescheid. Lange poetische Erzählungen wie im „Räben Tod“ oder in den „Ridelingen“ vertragen sich nicht mit dem Filmtempo, sondern bringen die Hauptfäden, den optischen Teil, nur immer wieder ins Stocken. Das Wort sei Diener, ja, sogar Sklave, nicht zum wenig-

sten beruht die Ueberlegenheit des amerikanischen Lustspiels, von dem die „Ufa“ eben jetzt wieder ein Prachtbeispiel herangebracht hat — Buster Keaton als „Der Mann mit den 1000 Bräuten“ — auf seiner ganz unliterarischen Haltung: eben darauf, daß es mit dem Wortdrama überhaupt nicht in Wettbewerb tritt. Wir Deutsche, mit der Tradition des Theaters besteuert, ringen und viel schwerer zu dieser unliterarischen Haltung durch. Wir schielen noch zu sehr nach der Fokussche zurüd, während der Panzer sich ausschließlich für Automobilm- und Postkutsche interessiert. Der kleine Mann fährt zum ersten Male in seinem neuen Auto aus und erlebt damit die höchsten Freuden des Lebens, das ist unendlich viel filmgerechter, als wenn man das Leben Buddhas oder Ziegfrieds darzustellen sucht.

Beim Rundfunk ist die Unsicherheit naturgemäß noch größer, weil er weit jünger ist. Er steht technisch — darüber wollen wir uns bei aller Bewunderung für seine Vorzüge nicht täuschen — noch in den Kinderschuhen. Von den vielen Schwärmen und Nebengeräuschen, die so peinlich an die Bohrmuschel des Jahnarstes erinnern, wollen wir einmal ganz absehen; darüber mag sich der technische Fachmann verbreiten. Dem Musikfreunde fallen die Ungeheuerheiten des Kluges auf. Ein Jagan etwa gibt in der Tiefe so gut wie gar nichts her, während es in den mittleren Tönen und in der Höhe recht schön anspricht. Technisch geht es mit dem Klavier. Beim Orchester Vortrag mag man sich über eine Bläser- oder Streichergruppe freuen; sobald jedoch ein großes Orchester losbricht, hören wir ein Geheiß. Vor allem die Punkte verunreinigen den Klang ganz empfindlich. Vielleicht liegt das an der verschiedenen Entfernung der Instrumente vom Sendepunkt.

Am aber auf unsere „Sokom“ oder über die Grenzen von Film und Rundfunk zurückzukommen, so muß nachdrücklich vor der hilflosen Uebertragung von Bühnenwerken gewarnt werden. Man mag einen „Hoffmanns“ oder „Barbier von Sevilla“ noch so genau kennen; ohne das Bild der Situation

vor Augen wird der Humor des Textes immer ver-puffen. Geradezu unheimlich wird die Sache, wenn man das Wortdrama in der Uebertragung hört. Wie man nicht mit Unrecht von gewissen Filmen als von Theaterstücken für Taubstumme gesprochen hat, so kann man übertragene Schauspiele „Theater für Blinde“ nennen. Der verdammteste Leiter dieser Vorlesungen in Berlin, Herr Cornelius Bronsgeest, Mitglied der Staatsoper, macht sich übrigens bei seinen „Sendespielen“, die, im Gegensatz zu den Uebertragungen, im Funkhaus aufgenommen werden, höchst sorgfältig Bestimmungen von Opern Schuldig. Ueberhaupt scheint man dem Werte des Rundfunks, der ein unergleichliches, selbst den Film dank seiner unbegrenzten Verbreitungsmöglichkeiten noch weit überflügelndes Volkserziehungsmittel ist, noch nicht den rechten Begriff zu haben. Judenerische Gedichte oder „Der arme Klang“ von Dreher sind ebenso verfehlt wie „Humoristische Streichquartette“ oder ein Demovortrag über „Das Reisen“, in dem solche Verleser vorkommen, wie: „Erlaubt kommt es anders, und weidens, als man denkt“. Gegen das gesprochenen Wort, obwohl es der Musik gegenüber nur einen bescheidenen Raum einnimmt, herrscht bei den Funkhörern ein nicht unberechtigtes Mißtrauen, weil es sich noch fast ausschließlich aus allzu akademischen Professorvorträgen, aus höchstem Romandramas und aus leuchtenden Gemeinplätzen zusammensetzt. Das ist durchaus mißverständliche „Populär-heit“.

Dr. Hermann Fieber.

Ein amerikanischer Jesur Antrag. Der amerikanische Kongreß mußte sich in den letzten Tagen mit einer Jesurbill befassen, die der Republikaner J. F. Miller beantragt hatte. Nach dieser Bill sollte allen Filmen und sonstigen Bildern, die Gewalttaten, Blauspinnereien und Verbrechen zeigen, die Beförderung durch Post und Eisenbahn entzogen werden. — Warum auch nicht gleich allen Schablonen- und Klischeefilmen? Das wäre vielleicht angezeigter!